

AV

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2020/2021

Aus dem Inhalt: Nachruf. Zum Tod von Hugo Dyserinck (1927-2020) • Peter Brandes: Paul Celan – Dichtung als globale Sprache • Paweł Piszczatowski: Paul Celan in postanthropozentrischer Perspektive • Friederike Heimann: Über das „Gegenwort“ des Hebräischen in der Dichtung Paul Celans • Peter Brandes: Figuren des Globalen in Celans Hamburg-Gedicht Hafen • Anna Murawska: Emily Dickinson in der Übersetzung Paul Celans • Monika Schmitz-Emans: Deutungsperspektiven auf Celan bei Anne Carson • Roman Lach: Stimmen aus dem Geisterreich. Bae Suah und die Mehrsprachigkeit • Annette Simonis: Narrative des ‚Retreat‘ und ihre inhärenten Paradoxien • Alena Heinritz: Arbeit dokumentiert. Jurij Ščerbak und Emmanuel Carrère • Stefan Bub: Der versehrte Gott und das erblindete Ich in Texten von Georges Bataille • Matthias Beckonert: Pathologische Wahrheit(en). Wolf Haas und Thomas Pynchon • Tagungsberichte, Rezensionen.



ISBN 978-3-8498-1811-1
ISSN 1432-5306

Komparatistik 2020/2021



AISTHESIS VERLAG

AV

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2020 / 2021

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft
von Annette Simonis, Martin Sexl und Alexandra Müller

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2022



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2022

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: MAJUSKEL MEDIENPRODUKTION GMBH, Wetzlar

Alle Rechte vorbehalten

Print ISBN 978-3-8498-1811-1

E-Book ISBN 978-3-8498-1812-8

ISSN 1432-5306

www.aisthesis.de

Briefe als Laboratorium der Literatur im deutsch-jüdischen Kontext: Schriftliche Dialoge, epistolare Konstellationen und poetologische Diskurse. Hg. Chiara Conterno. Göttingen: V & R Press, 2021 (Poetik, Exegese und Narrative; Bd. 17). 224 S.

Der Brief hat aktuell forschungsseitig Konjunktur – was auf den ersten Blick überraschen mag, scheint das gegenwärtige Kommunikationsverhalten doch eher mündlich geprägt, angefangen von ‚Siri‘, ‚Alexa‘ und einer Fülle an Diktierfunktionen und Sprachausgabe-Programmen hin zu ‚Chats‘, welche nicht mehr notwendig geschrieben, sondern diktiert werden. Darüber findet es Eingang in gegenwärtige Literatur, vor allem aber in das populäre filmische Serienformat. Die aktuell gefühlte Ubiquität des Briefs aus der wissenschaftlichen Perspektive vor dem Hintergrund einer davon abweichenden aktuellen Kommunikationspraxis in der Lebensrealität erscheint womöglich Abgesang auf ein langsam historisch werdendes Medium, im Sinne einer zunehmenden Überführung einer ehemals geteilten sozialen Praxis ins nunmehr eher theoretisch-ordnend Klassifizierende.

Das epistolare Schreiben gewinnt mit der Frühen Neuzeit und der Moderne immer stärker an Wichtigkeit, wovon literarische Werke ebenso zeugen wie gelehrt-freundschaftliche Briefwechsel, zeitgenössisch und postum in Zeitschriften oder Sammlungen veröffentlicht. Der vorliegende Band avisiert nun in dem breiten möglichen thematischen Spektrum verdienstvollerweise Briefe im deutsch-jüdischen Kontext vom 18. bis in das 21. Jahrhundert und begreift sie als „Laboratorium der Literatur“ (9f.). Schon im Frühneuhochdeutschen ist laborieren, entlehnt aus dem Lateinischen, mit mehreren Bedeutungsschichten bekannt: 1. arbeiten, herstellen; 2. sich um etwas bemühen; 3. leiden, geplagt sein. Von einem „Laboratorium der Literatur“ zu sprechen, ist entsprechend geschickt gewählt, meint es doch weit mehr als nur den konkreten Ort eines vielleicht gar sterilen Labors, sondern eben viel mehr, einen Denk-Raum, in dem gearbeitet, sich um etwas bemüht wird, in dem etwas entsteht und hergestellt wird, in dem aber auch gelitten wird, unter der Arbeit und dessen Mühen sowie bisweilen unter dem Misslingen. Die im Band exemplarisch betrachteten Briefwechsel changieren in diesem Bedeutungsfeld, zeigen das briefliche Schreiben als Arbeit des Ringens, des Nachdenkens, des Bemühens – und manchmal eben auch des Leidens.

Die Beiträge des Bandes rücken die Briefe selbst unmittelbar in das Zentrum, jedem ist ein kurzes englisches Abstract vorangestellt. Die Spannweite der elf, weitgehend chronologisch geordneten Aufsätze reicht von für das epistolare Genre kanonischen Autoren und Autorinnen deutscher Literatur, wie etwa Rahel Varnhagen, Heinrich Heine, Franz Kafka und Walter Benjamin, zu eher weniger bekannten Beispielen, wie Briefen Ludmilla Assings, Franz Rosenzweigs oder Andreas Latzkos.

Michael Multhammer widmet sich „Lessings Rolle im sogenannten Briefwechsel über das Trauerspiel“, an dem Friedrich Nicolai und Moses Mendelssohn beteiligt sind, und spürt Lessings Unwillen an dieser, sich über circa anderthalb Jahre währenden, brieflichen Unterhaltung nach. Multhammer folgt

der These, dass es die mediale Verfasstheit der Briefform überhaupt ermöglicht, dass der Austausch bisweilen von Lessings Seite deutlicher ruppiger erfolgt, als das gemeinhin kolportierte Bild des freundschaftlichen Charakters des Briefwechsels suggeriert, Lessing kein Zwiegespräch führt, sondern „bestenfalls ein Selbstgespräch mit Zuhörer“ (S. 25) und zudem als Wahrheitssucher „gerne Recht hat“ (S. 27). Im Aufsatz von Chiara Conterno steht Henriette Herz als zentraler Mittelpunkt einer weitgespannten Korrespondenz mit Friedrich Schleiermacher, Carl August Böttiger, Ludwig Börne, Johannes Veit, August Twesten, Frederik Christian Sibbern und Louise Seidler. Ziel ihres Beitrags ist es, das vielfältige epistolarische Material als Reflexionsmedium aufscheinen zu lassen, insbesondere in Hinblick auf die Herz zugeschriebene ‚Goethe-Verehrung‘. Andree Michaelis-König analysiert den Briefwechsel zwischen Rahel Varnhagen und Heinrich Heine als reziproke Interaktion auf Augenhöhe, als selbstständigen Reflexionsort des jeweils eigenen Schreibens, aber auch der Stellung in der Gesellschaft als getaufte Juden. Dafür werden exemplarisch die Zeitpunkte 1823, 1826 und 1830 gewählt. Der Nichte Varnhagens, Ludmilla Assing, unter anderem als Herausgeberin von Briefen, dem Kulturtransfer zwischen Deutschland und Italien wie auch mit biographischen Arbeiten zu schreibenden Frauen hervorgetreten, widmet sich der Beitrag von Rotraud Fischer. Isolde Schiffermüller spürt der Rolle der Literatur in Franz Kafkas Briefen nach und setzt die Briefe ins Zentrum ihrer Analyse, als Ausdruck und Ausweis eines „Leben[s] im Schreiben“ (S. 97), als eines literarischen Daseins ebenso wie als Verständigung über Literatur und Reflexion eines jüdischen Schriftstellers. Der Beitrag von Sonia Goldblum richtet sich auf Franz Rosenzweig als Briefeschreiber und seine Korrespondenz als Form des autoreflexiven Nachdenkens, unter anderem mit Martin Buber, und als Auseinandersetzung mit einer Rückbesinnung auf das Judentum. Zugleich nutzt Goldblum ihre Ausführungen, um auf die verschiedenen Editionen und den jeweiligen Perspektivverschiebungen darin einzugehen. Mit dem Briefwechsel zwischen Walter Benjamin und Gershom Scholem nimmt Vivian Liska ein bereits gut bearbeitetes Thema ins Visier, wenngleich sie argumentiert, dass die Briefform selbst noch keine Aufmerksamkeit gefunden habe, insbesondere erscheint ihr aufschlussreich, was nur im Brief nicht gesagt werden kann: Leerstellen in Form von Ausflüchten und Vertröstungen auf spätere, aber nie stattfindende Treffen erweisen sich dabei womöglich als Ausdruck des Misstrauens gegenüber dem Briefmedium, zwangsläufig einen Standpunkt mitteilen zu müssen, oder wie es Simmel formuliert, momentane Stimmung in dauerhafte Form zu bannen.

In seinem Beitrag über Andreas Latzko beleuchtet Péter Varga nicht nur einen heute nahezu unbekanntem deutschen Autoren ungarisch-jüdisch-assimilierter Herkunft, sondern gibt zudem mit dem Fokus auf die Korrespondenz mit Stefan Zweig aufschlussreiche Einblicke in die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Anna-Dorothea Ludewig fokussiert den freundschaftlichen Briefwechsel von Margarete Susman und Walter Nigg, der jüdisch-deutschen Autorin mit dem Schweizer Theologen, dessen Ausgangspunkt Susmanns Buch über die Frauen der Romantik bildet. Nigg fällt es postum zu, Susmanns Bild in nicht ganz unproblematischer Weise zu prägen, wie Ludewig aufzeigt. Leonard

Olschner behandelt Paul Celan als „intensiven Briefeschreiber“ (S. 187), dessen Briefe deutliche Merkmale des Gesprächs und des gesuchten Dialogs aufweisen, an jüdische Empfänger aber vertraulicher und entspannter wirken. Olschner fokussiert sich insbesondere auf Celans Korrespondenzen im Zuge der ‚Goll-Affäre‘, in der sich vor dem Hintergrund letztlich antisemitischer, angeblicher Plagiatsvorwürfe Celans Jüdisch-Sein mit seiner Dichtung verschränken. Natalia Blum-Barth spürt der Wichtigkeit der Briefe von Max Brod für das Werk Alfred Gongs nach und mit diesem letzten Aufsatz wird der Bogen zum Brief-Laboratorium als Ort des Arbeitens, Leidens und sich Abmühens in der Zeit des Exils, aber eben auch im Nachkriegsdeutschland/-österreich für die deutsch-jüdischen Verfasser von Literatur insbesondere deutlich.

Die epistolare Literatur der im Band betrachteten Autoren und Autorinnen ist Bestandteil der deutschen Literatur und führt ins Zentrum derselben. Die behandelte Auswahl knüpft an die aktuelle Aufmerksamkeit auf diese spezifische Form an. Es ist zugleich ein leiser Band, der wiederspiegelt, wie marginal deutsch-jüdische Autoren und Autorinnen oftmals behandelt worden sind, wie wenig selbstverständlich ihre Betrachtung nach wie vor ist und wie sehr es stattdessen üblich ist, die deutsch-jüdische Literatur von der ‚eigentlichen‘ deutschen Literatur abzuspalten. Zeitgenössisch handelte es sich hingegen, zumindest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, noch um den gleichen literarischen Diskurs, in dem deutsch-jüdische Autoren nicht vorrangig und ausschließlich miteinander korrespondieren, sondern etwa ein Paul Heyse, dessen Mutter aus der Mendelssohn-Bartholdy-Familie stammte, Briefe wechselte mit Theodor Storm oder Gottfried Keller; ein Michael Beer, jüngster Bruder des Komponisten Giacomo Meyerbeer und Dramatiker, mit Goethe und Karl Immermann korrespondierte usw. Dies änderte sich dann auffallend zum Ende des 19. Jahrhunderts und umso mehr in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wovon der Sammelband Zeugnis ablegt: die Isolation eines Paul Celan als Überlebender der Shoah ist dann unverkennbar und schwer erträglich. Es zeigt sich gleichermaßen auch in der chronologischen Lücke in den Beiträgen des Sammelbands, die sich zwischen Ludmilla Assing und Kafka als Leerstelle eröffnet, just in einer Zeit des wachsenden Antisemitismus in Deutschland. Letzteres verweist auf jene, die darüber hinaus hätten Bestandteil werden können einer solchen Betrachtung, Ludwig Börne etwa fehlt in der Zusammenstellung überraschend mit einem eigenen Beitrag. Zugleich ist es Ausweis für die schlicht noch zu kartographierende Breite und Vielfalt des Untersuchungsfeldes, für die noch zu leistende nötige Forschungs- und wohl vor allem auch Editionsarbeit. Potentiell lohnende künftige Ausdehnung auf die bereits erwähnten Autoren, wie Michael Beer und Paul Heyse, sowie darüber hinaus etwa auf Fanny Lewald und Julius Rodenberg, um nur das *Who-is-Who* der leider heute wenig bekannten Best-seller-Autoren und Autorinnen des 19. Jahrhunderts zu nennen, aus jüdischen Familien stammend und sich natürlich ebenso der Briefform bedienend, wäre in der weiteren Arbeit in diesem Themenbereich zu wünschen, gerade vor dem Hintergrund, dass eine Historisierung des so vielfältigen Genres, mit so vielfältigen Beiträgern und Beiträgerinnen, beobachtbar scheint.

Corinna Dziudzia